

Zur Frage der morganatischen Ehe des westfälischen Adels

Von der Leitung des Westfälischen Bundes für Familienforschung wird mitgeteilt:

In einer im Band III. (1940/41) Nr. 3 dieser Zeitschrift veröffentlichten Besprechung über die Geschichte des Geschlechts von Mengesen hatte Universitäts-Professor Dr. von Klocke auch die Frage morganatischer Ehen im westfälischen Adel berührt und die Bemerkung gemacht, daß Dr. Dr. h. c. August Meininghaus in seinem in der westfälischen Zeitschrift Band 95 (1939) Abt. I, Seite 199 erschienenen Aufsatz über diese Frage zu Unrecht behauptet, daß es vor 1597 morganatische Ehen des westfälischen Adels nicht gegeben habe. Prof. v. Klocke berief sich zum Beleg dafür auf eine von ihm in einem großen westfälischen Privatarchiv gefundene Originalurkunde des Kurfürsten von Köln von 1596, aus der er Teile im Wortlaut zitierte, in denen die morganatische Ehe im westfälischen Adel als seit langer Zeit gebräuchlich bezeichnet wurde. Prof. v. Klocke stellte zugleich eine eingehende Behandlung der einschlägigen Fragen und Stoffe in einer Sonderarbeit in Aussicht.

In einer Zuschrift wendet sich Dr. August Meininghaus gegen diese Äußerung Prof. v. Klockes. Er bedauert, daß diese Urkunde nicht veröffentlicht sei, weist darauf hin, daß seine Beispiele für morganatische Ehen vor 1597 angeführt seien und daß daher die von Klocke zitierten Ausführungen der Urkunde von 1596 möglicherweise nur eine der gebräuchlichen Phrasen zur Begründung des späteren Privilegs darstellten.

Gegen diese Ausführungen richtet sich eine längere Zuschrift Prof. v. Klockes. Die von ihm zitierte Urkunde von 1596 werde er im Rahmen seiner Sonderarbeit veröffentlichen. Die hier wesentlich erscheinenden Stellen habe er im Wortlaut zitiert. In diesen Zitaten versichere der Aussteller, der Kurfürst von Köln, ausdrücklich, daß er „allen notturligen Bericht“ über die nach „vielen Exempeln“ und seit „unverdenklichen Jaren“ bestehende „Landzwoonheit“ der morganatischen Ehen des westfälischen Adels eingezogen habe; eine solche Versicherung in einer Fürstenerkunde mit der Bezeichnung „Phrase“ abzutun, sei abwegig.

Bei dem überaus geringen uns zugebilligten Umfang unserer Zeitschrift ist es uns gegenwärtig leider völlig unmöglich, die vorerwähnten Zuschriften im Wortlaut zu veröffentlichen. Wir meinen auch, daß die Auseinandersetzung zu wissenschaftlichen Ergebnissen erst dann führen kann, wenn die Urkunde des Kölner Kurfürsten von 1596 im Wortlaut vorliegt.

Freiherr von Lünin
als Leiter des Bundes.

Frau Dr. Herta Hesse-Frielinghaus
als Geschäftsführerin des Bundes.

Bücherschau

Westfalen und der Deutsche Osten vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Von Friedrich von Klocke. Münster i. W. 1940. Verlag Franz Coppenrath. 135 S. 71 Abbildungen. RM. 2,50.

„Westfalen und der Deutsche Osten“ sollte jedem Westfalenkind in der Schule erschlossen und von ihm auf den Wunschzettel gesetzt werden, damit auch die Eltern und Geschwister es lesen und mit Stolz erfahren, welchen Anteil ihre Vorfahren durch Jahrhunderte hindurch an der Erschließung und Besiedlung der östlichen Landschaften haben, die unter deren Mitwirkung teilweise so gut Deutsches Land wurden, daß sie noch heute stärkste Bollwerke des Reiches sind, oder wenigstens soweit vom Deutschum durchsetzt wurden, daß die harmonische Zusammenarbeit mit ihrer Wahlheimat gerade heute wertvollste Früchte trägt. Und soweit sie nicht bis heute durch-

halten konnten, haben sie doch dem Gesicht der Landschaft derart stark deutsches Gepräge gegeben, daß wir bei der jetzigen Wiedergewinnung aufs tiefste davon ergriffen werden.

Wo überall die Westfalen als eine der stärksten Gruppen siedelten oder herrschten, zeigt die Gliederung des Stoffes: in Holstein, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Mähren und Schlesien; in Lübeck und in den Ostseestädten von Kiel bis Memel, von Wisby bis Narwa; in den Reihen des deutschen Ordens, in den Landesritterschaften und im Bürgertum des Baltikums; in der Slowakei, im Banat, in der Batschka und in Bosnien; in Posen, in Oberschlesien und im Warthegau.

Die Namen der Siedler und die Landschaften Westfalens, aus denen sie ostwärts zogen, hat der Verfasser in langjährigem Mühen festgestellt. Der Hinweis auf 20 seiner Veröffentlichungen auf diesem Gebiet ermöglicht ihm, auf Fußnoten und Verweisungen im Text weitgehend zu verzichten, so daß das wertvolle Buch für Jedermann bequem und spannend lesbar ist. Die vorzüglichen Karten und Bilder ergänzen in willkommener Weise den Text.

Das auf Kunstdruckpapier sauber gedruckte und mit geschmackvoller Deckelzeichnung geschmückte 14. – 15. Bändchen der Westfalen-Bücher macht den Herausgebern Ehre, und es ist eine ihnen wie dem Verfasser zu gönnende Genugtuung, daß das Buch von der Prüfungskommission zum Schuß des N.S.-Schrifttums anerkannt wird, und daß der Gauleiter von Westfalen-Nord ihm weiteste Verbreitung wünscht.

Ref.-Lazarett Ehrweiler, den 22. März 1942.

Hauptmann Dr. Bastin (N.S.H. 435).

Justus Möser und die Deutsche Ahnenprobe des 18. Jahrhunderts. Von Friedrich von Klocke. Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte. Leipzig 1941. 50 Seiten. 3 Bildtafeln. RM. 3,–.

„Justus Möser und die Deutsche Ahnenprobe des 18. Jahrhunderts“ bietet bedeutend mehr, als der Titel vermuten läßt.

Ganz besonders aufschlußreich sind schon die einleitenden Kapitel „Die Stufen der Ahnenprobe vor und nach 1700“, „Die Grundfragen“ und „Die Handhabung in der Praxis“.

Nach Beendigung seiner Studien in Jena und Göttingen trat Möser 1744 die ihm schon 1741 übertragene Sekretärstelle der Osnabrücker Ritterschaft, einer der gewichtigen, am Landesregiment mitbeteiligten Landstände, an, aus der er 1756 zum Syndikus der Ritterschaft aufstieg. Daneben war Möser als freier Advokat in Osnabrück tätig, und, nachdem er 1764 Konsulent und 1768 Referent der Regierung geworden, wurde er von der Doppelstellung in der Staatsregierung und im Ritterschaftssyndikate aus der tatsächlich leitende Mann des Fürstentums Osnabrück.

In Jena wie in Göttingen hatten die im 18. Jahrhundert von Juristen wie von Historikern durchaus hochschulmäßig behandelten sippenkundlichen Fragen in Möser's Studienjahren hervorragende Vertreter.

Mit der Aufnahme von Möser's Tätigkeit in der Ritterschaft 1744 macht sich sein Wirken sogleich in größerer Ausführlichkeit der Protokolle in Ahnenprobenangelegenheiten und in der Aufstellung eines Inventars des Ritterschaftsarchives bemerkbar.

Mit den benachbarten Stiftern und Ritterschaften wurde Fühlung genommen, „daß man zur Adelsprobe halber . . . auf gleichformige principia kommen mochte“.

Die gegen das Verlangen des Nachweises von 16 adeligen Ahnen opponierende Erblanddrostenfamilie konnte nur mit Hilfe einer Sentenz des Reichshofrates erzwingen, daß sie zur Ahnenprobe „nur mit acht Ahnen schuldig und gehalten sey“, was Möser mit dem Protokollvermerk, „daß diese Familie ex decreto caesareo von gutem Adel sey“, als nach seiner Ansicht nicht genügend nachgewiesen quittierte.

Die Nachprüfung der verlangten dokumentarischen Belege geschah äußerst gewissenhaft, und nur auf die nach solcher Vorprüfung beschworenen Ahnentafeln konnten Verwandte sich später

als auf genügende Belege berufen. Diese Ahnenproben wurden also damals nicht leichter genommen, als heute der Nachweis, von Vorfahren deutschen oder artverwandten Blutes abzustammen.

Der Abdruck der verschiedenen grundfälligen Erörterungen und Abhandlungen Mößers zu diesen Fragen und eine Fülle interessanter Stoffes in den Anmerkungen und Verweisen des Verfassers vervollständigen die überaus wertvolle Arbeit, die als Heft 32 der Flugschriften für Familiengeschichte von der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familien-Geschichte herausgegeben ist, und für welche jeder an Sippenforschung Interessierte dankbar sein muß.

Nef.-Lazarett Ahrweiler, den 22. März 1942. Hauptmann Dr. Bastin (N.S.H. 435).

Martin Eichhoff, Heinrichstal bei Eversberg (Kr. Meschede): „Stammbaum der Familie Eichhoff, Eversberg, seit 1718“, Privatdruck 1926, 3 Seiten Vorwort und 14 Tafelseiten 22 $\frac{1}{2}$ ×14 cm, ferner Abalbert Heil, Andernach: „Tafeln der Vorfahren und Nachkommen von Heinrich Eichhoff und Elisabeth Pöttgen“, 1937 als Handschrift gedruckt von Gebrüder Westler in Andernach, 8 Seiten Vorwort, Inhalt und Namenweiser, 7 große, auf das Format des Buches (22 $\frac{1}{2}$ ×29 cm) gefaltete Tafeln.

Die jüngere dieser Schriften ist aus der älteren entstanden. Während diese eine reine Stammtafel darstellt, ist jene eine Mischung aus einer Ahnen- und einer Nachfahrentafel, nämlich von Heinrich Eichhoff (1800–1869), Tuchfabrikant zu Meschede, sowie seiner Gattin Elisabeth Pöttgen (1808–1889). Wohl gemerkt: der zweite Teil ist nicht nur eine Stammtafel (also eine solche der Nachfahren des ältesten Stammvaters Eichhoff), sondern – darüber hinaus – eine Nachfahren- oder Enkeltafel (also auch die Töchternachkommen umfassend). Bemerkenswert ist hierzu noch, daß in diesem neueren Teil überdies die Eltern jeder angeheirateten Frau mit allen Daten aufgeführt werden, so wird ein Zweck der Gesamtanlage klar: es soll den jüngeren Nachfahren dieses Eichhoff-Zweiges das Material an die Hand gegeben werden zum Aufbau ihrer Ahnentafeln. Allen gemeinsam ist ja der Sektor der Ahnen von Heinrich Eichhoff-Elisabeth Pöttgen. Und für die Sektoren der unter ihnen stehenden Ahnen aus den Mutterseiten werden beachtliche Ansätze geboten. Andererseits liegt in dem eingeschlagenen Verfahren aber auch ein Nachteil. Die Stammtafel Eichhoff selbst kommt zu kurz. Das hierin folgerichtigeres Buch von Martin Eichhoff nennt die Paare Johann Theodor Eichhoff (gen. Middel, später Sommers, 1765–1809) – Elisabeth Finkelday (1767–1833), Franz Adam Eichhoff (1794–1848) – Maria Katharina Hilgenhövel (1789–1842) und Johann Suibertus Eichhoff (1794–1851) – Katharina Margarethe Trudewind (1801–1866), die nun in dem Werk von Heil nicht erscheinen. Dabei erwähnt Martin Eichhoff – allerdings nur zahlenmäßig – bei diesen Paaren 9, 8 und 9 Kinder. Wieviele Eichhoffs sind da dem Griffel des Chronisten entgangen, und wievielen Sauerländern wohl das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu diesem bedeutsamen Geschlecht! Denn um ein solches handelt es sich in der Tat. Durch echt westfälische Gediegenheit zeichneten und zeichnen sich die Stoffe der großen Tuchfabriken Eichhoff aus. Heereslieferungen für die Preussische Armee schon vor dem Weltkrieg 1914–1918, wie auch für ausländisches Militär beweisen das zur Genüge.

Hoffen wir, daß die erwähnten Ansätze der Stammtafel von Martin Eichhoff noch weiter verfolgt und ausgebaut werden. So würde auch der Volkskörperforschung im Sauerlande besonders gebient werden. Sie ist ja die für die Allgemeinheit wichtigste Art der Sippenforschung überhaupt.

Karl Stoehr (Landesrat a. D. zu Kassel): „Christian Jacob Stoehr, Pfarrer zu Mehren, mit seinen Vor- und Nachfahren. Eine Familienchronik der Sippengemeinschaft Stoehr-Dißmann-Mehorn-Jüngst“.

Dieses 1941 im Selbstverlage des Verfassers erschienene, bei Friedrich Schael in Kassel gedruckte, mit 3 Ahnen- und Nachfahrentafeln wie 11 Bildtafeln geschmückte Buch ist in seiner

Anlage ein Gegenstück zu dem vorstehend besprochenen Heil'schen Eichhoffwerk. Auch hier die Verbindung einer Ahnen- mit einer Nachfahrentafel. Den Knotenpunkt bildet hier der im Titel genannte, 1801–1880 lebende Pfarrer. Seinem reichen Leben sind die Seiten 32–46 gewidmet. Sie zeigen – zusammen mit den ausführlichen nachfolgenden Schilderungen –, daß es sich um eine gewachsene enge Gemeinschaft der Nachkommen handelt, mögen sie nun Stoehr, Dißmann, Mehorn oder Jüngst heißen. Für diese längst bestehende Gemeinschaft will das Werk ein Familienlehbuch sein. Demgemäß atmet es eine große Wärme und Vertraulichkeit, die die gewählte Form der Darstellung besonders rechtfertigen. (Ob dieses alte Zusammengehörigkeitsgefühl auch bei den Eichhoffs vorliegt, läßt deren Buch als reines Tafelwerk nicht erkennen.) Im übrigen gilt das zu dem Buch Eichhoff Gesagte entsprechend für das Werk Stoehr. Seine Erwähnung in unserer westfälischen Fachzeitschrift rechtfertigt sich besonders durch den Umstand, daß viele westfälische Geschlechter in ihm mitbehandelt sind. Neben den Jüngst (aus Mehren im Siegerland, ab etwa 1400) sind in knappen Stammlinien aufgeführt die Stein (aus Kirchen im Siegerland, ab etwa 1678), die Siebel (aus Freudenberg, ebenfalls im Siegerland, ab etwa 1600, tatsächlich jedoch noch älter) und die Engelbert (aus Aplerbeck, ab 1673). Alles in allem ein Buch, geschaffen aus wärmsten Familienstimm und doch mit größter geschichtlicher Treue.

Sir.

Die Familie Feldmann, Das Alt-Dortmunder Geschlecht Beltmann und seine Nachkommen, von Dr. Wilhelm Feldmann, Frankfurt am Main, 1940.

Dr. Wilhelm Feldmann ist als der berufenste Verfasser der Geschichte seiner Familie anzusehen, zu deren Herausgabe ihn eine Vorarbeit seit seiner Obersekundarzeit beschäftigte. Drei verschiedene Schriften sind als Vorberichte schon 1932 und 1933 erschienen, bis 1940 die hier vorliegende endgültige Zusammenfassung unter opferbereiter Mitarbeit der Verwandtschaft gedruckt und mit Bildnissen und Facsimilia familiengeschichtlich wertvoller Dokumente geschmückt werden konnte. Als Stammvater des Dortmunder Geschlechts der Feldmann gilt Thedemannus Beltmann, der in der Kampfstraße in der Westerbauerschaft des alten Dortmund wohnte, und 1380 Bürger der Freien Reichsstadt wurde. Die reichlich fließenden Quellen der Dortmunder Stadtgeschichte gestatten in den nächsten Jahrhunderten die Verfolgung der Feldmanns als tatkräftige Bürgergestalten, die hohe und höchste öffentliche Stellen bekleideten und dabei durch zunehmenden Wohlstand ihre gewerblichen Fähigkeiten unter Beweis stellten. Bei der Häufigkeit des Namens Feldmann und seiner Abarten, dessen Auftreten in jeder Gegend naturgemäß leicht denkbar ist, bestand zumal in früherer Zeit eine gewisse Gefahr, fremde Personen in das Geschlecht einzufügen. Der Verfasser ist sich dessen bewußt und hat sich erfolgreich um die Vermeidung solcher Irrtümer bemüht. Gern verfolgt man mit ihm das sich im Laufe der Jahrhunderte allenthalben in Deutschland weit verzweigende Geschlecht.

Beigegeben hat der Verfasser eine Ahnenliste des Kommerzienrates Heinrich Feldmann in Gotha (1863–1922), eine Zusammenstellung der lebenden Nachkommen aus Mannesstamm, sonstige Übersichten und Verzeichnisse und drei Stammtafeln des Geschlechtes. Im ganzen eine sorgfältige, in jeder Weise ausgearbeitete Bereicherung der familiengeschichtlichen Literatur.

Hesse.

Deutsches Blut im Karpatenraum. Jahrbuch des Deutschen Ausland-Instituts zur Wanderungsforschung und Sippenkunde mit 7 Karten und 35 Bildern. Im Auftrag herausgegeben durch Manfred Grisebach. 6. Band. 1941/42. Kart. N.M. 5,–. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart und Berlin.

Reich mit Bildern, Karten und erläuternden Ahnentafeln ausgestattet liegt das neue Jahrbuch des Deutschen Ausland-Instituts zur Wanderungsforschung und Sippenkunde vor uns, das Manfred Grisebach mit mehreren Mitarbeitern herausgab. Der Jahrgang bietet eine große

Anzahl von Beiträgen, für die schon die Namen der einzelnen Mitarbeiter bürgen. Es würde zu weit führen, wenn ich auf jeden dieser Beiträge näher einginge. Nur das Hervorstechendste sei gebracht, bevor ich auf den Beitrag von Treude über die Westfalen im Banat ausführlicher zu sprechen komme.

Als Erster erklärt Hans Grimm die Bedeutung der Wanderungsforschung und Sippenkunde für die Biologie des Auslandsdeutschtums. Er hebt hierin besonders hervor, wie „eine Standortbiologie des deutschen Volkes der Beitrag zu einer Standortlehre des Menschen überhaupt werden kann“.

Unter den nächsten Beiträgen verdienen erhöhte Beachtung die Arbeiten von Konrad Langenbär: „Deutsche Baumeister und bildende Künstler im Donauraum“ und Hedwig Bauer: „Deutsches Blut im ungarischen Adel“. Sie bieten aufklärendes Material nicht nur für Sippenforscher, sondern auch für einschlägige kulturgeschichtliche und politische Fragen. Erwähnt werden muß auch noch der wirtschaftsbiographische Beitrag von Josef Kallbrunner: „Lazarus Hendel von Donnersmarkt und sein Kreis“. Lazarus Hendel von Donnersmarkt, der Wiener Hofbankier und Geldgeber des Kaisers in der Zeit der Türkenkriege, gehörte einem Kreise von Wiener Kaufleuten an, der von den Habsburgern wegen seines Glaubens nur mit Unbehagen in ihrem Lande geduldet wurde, bis Ferdinand II. den Juden in Wien Einlaß verschaffte.

Den weiteren Beiträgen entnehmen wir, daß viele deutsche Gauen, so auch unsere westfälische Heimat, an der Besiedlung des Karpatenraumes Anteil haben.

Friedhelm Treude betrachtet in seinen Ausführungen: Westfalen im Banat, zunächst den Westfalen als Urtyp des an Scholle und Heimat gebundenen deutschen Menschen. Für ihn gilt der Grundsatz in erhöhtem Maße: Bleibe im Lande und nähere dich redlich. Bereits im Mittelalter wurde jedoch sichtbar, daß dieser Grundsatz nicht dauernde Gültigkeit behielt. Die große Wanderungsbewegung zur Kolonisation des deutschen Ostens hat auch viele Westfalen mitgerissen.

An den Türkenkriegen waren neben münsterischen Hilfstruppen auch kurkölnische Truppenteile beteiligt. Schon lange vor der Regierungszeit Maria Theresias, zu Beginn des 18. Jahrhunderts treffen wir Westfalen in oberungarischen Orten an. 25 Jahre später, 1725, wanderte aus dem Herzogtum Westfalen eine stattliche Anzahl von Familien ins Banat aus. Ihre Heimat war der Raum Wenden-Römershagen-Drolshagen. Als das Banat durch den Verlauf des letzten Türkenkrieges in die Gefahrenzone geriet, hörten die Abwanderungen aus dem Sauerlande nicht auf, so daß sich ihrer andere Aufnahmegebiete annehmen mußten.

Zur Zeit Maria Theresias jedoch sollte sich zeigen, daß die Sehnsucht nach einer neuen, besseren Heimat immer weitere Kreise des Herzogtums Westfalen erfaßte. Verschuldete Bauernhöfe waren das Ergebnis einer verfehlten Finanzpolitik im Kurfürstentum Köln. Der „enterbten“ Schicht der Nachgeborenen wurde durch weitere kurzfristige Verordnungen fast jede Möglichkeit genommen, sich in der Heimat festhaft zu machen. Es blieb somit für viele Westfalen nur die Möglichkeit, sich in der Fremde eine auskömmliche Existenz zu schaffen und einen eigenen Hof zu erwerben. Die Vermittlung des hessischen Agenten Kreis brachte den Stein ins Rollen. 1765 bis 1772 fasten viele Familien, ja ganze Sippen den Entschluß, ihre Heimat, das kurkölnische Sauerland vom Süden bis ins Nöhmetal hinein, zu verlassen und in ein neues Land, ins Banat, auszuwandern. Wie Treude festgestellt hat, waren es insgesamt 1800 Menschen, die nach und nach im Banat eintrafen. Ihr Weg führte über Fulda, Bamberg und Nürnberg nach Regensburg; von dort ging es donauabwärts auf Schiffen nach Wien und dann weiter auf der Donau bis ins Banat. Tschanad an der Marosch, St. Nikolaus, Brudenau, Pergamosch und Jahrmarkt waren die Hauptaufnahmorte. Nach 1766 entstanden im Banat neue Dörfer, die den nächsten Einwanderern dann zur zweiten Heimat wurden. Allen Gegenmaßnahmen der kurkölnischen Regierung zum Trotz ließ sich die Abwanderungsbewegung im Sauerland nicht abstoppen, sie dauerte noch, wenn auch nicht in der ursprünglichen Stärke, bis in die 80er und 90er Jahre fort.

Im „Sauerländer Eck“ zu Tschanad wohnen noch heute zahlreiche Familien, deren Ahnen einst in Westfalen lebten. Allein in diesem Orte lassen sich mehr als 200 lebende westfälische Familien noch heute nachweisen. Die Verbindung dieser westfälischen Auswanderer mit ihrer alten Heimat ist im Laufe von 170 Jahren verloren gegangen. Auch die westfälische Heimat hätte sie vergessen, wenn nicht das Reich Adolf Hitlers mit aller Eindringlichkeit auf das Deutschtum im Auslande hingewiesen hätte. Schiedung.

„Zaschenbuch für Familiengeschichtsforschung“. Von Dr. Friedrich Weckert. Marktshellenberg 1941. 6. Aufl. Verlag Degener & Co. 301 Seiten. RM. 4,50.

Der bewährte Ratgeber, den seine Freunde nicht missen mögen, und mit dem sich jeder Neuling gründlichst beschäftigen sollte, ehe er sich an die Arbeit begibt, ist wesentlich erweitert und auf den neuesten Stand gebracht worden, insbesondere auch durch Berücksichtigung der seit 1938 zum Großdeutschen Reich gekommenen Gebiete.

Aus dem Inhalt seien hervorgehoben:

Die Anschriften der für den Sippenforscher wichtigen Ämter, Stellen und Organisationen, — Die Erläuterung der gebräuchlichsten Abkürzungen, Sachausdrücke, Fremdwörter, Standesbezeichnungen, Verwandtschaftsbezeichnungen und Krankheitsbezeichnungen, — Grundbegriffe und Grundsätze der Familiengeschichtsforschung, — Quellen der Familiengeschichtsforschung, — Urkundenlehre, Handschriftenkunde, Bücherkunde, Zeitrechnungkunde, Siegelkunde, Wappenswesen, Namenswesen, Ständegeschichte und Erbkunde.

Ein vorzügliches Sachregister ermöglicht schnellste Klärung auftauchender Fragen.

Das Format und der starke Leinwandband gestatten, den Ratgeber bequem auf Forschungsreisen mitzunehmen.

Das Verzeichnis heimatkundlicher Zeitschriften mit sippenkundlichen Arbeiten auf Seite 58 wäre zweckmäßig zu ergänzen durch: Jülich-Bergische Geschichtsblätter, Wuppertal-Elberfeld (im 19. Jahrgang), — Monatshefte für Rheinische Kirchengeschichte, Essen (im 36. Jahrgang), — Heimatblätter des Landkreises Aachen, Aachen (im 12. Jahrgang).

Inwieweit die auf Seite 86–87 empfohlenen Zeichen für die Darstellung familiengeschichtlicher Tatsachen heute allgemeiner Ueblichkeit entsprechen, entzieht sich infolge Heeresstätigkeit meiner Beurteilung. Ich halte es für richtiger, die Zahl der Zeichen möglichst klein zu halten durch Verzicht auf Zeichen für selten vorkommende Fälle wie: außerehelich geboren, nachträglich legitimiert, nachträglich Vaternamen erteilt, Selbstmord, ausgestorben, konfirmiert, gefirmt, und die Zeichen für öffentlich-rechtliche, kirchliche und private Beurkundungen gleicher Art gleich zu wählen mit unterscheidenden Zusätzen, etwa:

| | | |
|--------------------------------|-------------------------------------|---|
| * Geburt laut Standesregister, | /*/ Taufdatum, | //*/ Geburtsdatum laut privater Angabe oder Errechnung, |
| o verlobt, | /o/ aufgeboden, | //o/ Ehevertrag, |
| oo verheiratet, | /oo/ getraut (copuliert), | //oo// falls nur private Angaben vorliegen, |
| oIo geschieden, | /oIo/ nichtig erklärt, | //oIo// getrennt, |
| * Tod laut Standesregister, | /*/ Tod laut Kirchenbucheintragung, | //*/ Tod laut privater Angaben oder Errechnung, |

unter Hinzufügung der Schwertcr bei Tod durch Feindeinwirkung, oder unter Hinzufügung etwa eines Ankers bei Tod im Wasser, wie häufig in Fischer- und Schiffer-Familien, und beider Zeichen bei Tod auf einem versenkten Kriegsschiff, oder unter Hinzufügung eines kopfstehenden Flugzeuges bei Flugzeugabsturz, mit Zusatz des Wassertodzeichens, wenn das Flugzeug ins Wasser gestürzt ist.

